DARF MAN DAS NOCH SINGEN?

Anti-Diskriminierung und Kindermusik

Fragen und Antworten

Warum reden plötzlich alle von rassistischen Kinderliedern?

„Haben nicht Generationen von Kindern all die Lieder fröhlich gesungen, die jetzt plötzlich als diskriminierend dargestellt werden? “ Weiße Menschen, die so reagieren, übersehen, dass sich die deutsche Gesellschaft in den letzten zwei Jahrzehnten durch Migration grundlegend verändert hat.
Wurden bis in die 1980er Jahre in Kindergärten Lieder über Menschen aus Kulturen gesungen, die im eigenen Lebensumfeld gar nicht oder nur am Rande existierten, sind heute Kinder aus den entsprechenden Ländern Teil der Gruppen und Klassen. Ein Lied über einen Afrikaner oder Asiaten ist für Kinder heute nicht mehr ein Lied über einen Menschen aus einer fremden Welt, sondern ein Lied über eine Freundin, einen Mitschüler, einen Verwandten oder die Verkäuferin im Laden um die Ecke. Deshalb müssen wir darüber diskutieren, ob die alten Lieder in unserer heutigen Gesellschaft noch pädagogisch sinnvoll sind.
Pädagog*innen, die Lieder über andere Kulturen in ihrem Unterricht verwenden wollen, sollten sich folgende Fragen stellen:

- Mit welcher Art von Kindern werde ich arbeiten? Handelt es sich um ein Lied über eine andere Weltregion oder werden Kinder aus der Gruppe gezielt damit in Verbindung gebracht?
- Werden in dem Lied Menschen aus anderen Kulturen positiv dargestellt oder eignet sich das Lied unter Umständen dazu, Kinder aus meiner Gruppe damit zu mobben? Möchte ich das unterstützen?
- Stellt das Lied eine andere Kultur als der deutschen gleichwertig dar oder wird eine kulturelle Hierarchie aufgebaut? Möchte ich die kulturelle Stereotypisierung nicht-westlicher Kulturen unterstützen?
- Warum lasse ich meine Kinder sich nicht gegenseitig Lieder aus ihren verschiedenen Kulturen beibringen? Was weiß ich eigentlich über die Musik, die die Kinder außerhalb meines Unterrichts lernen?
- Möchte ich mit meiner Musikauswahl Gemeinschaft und Integration in meiner Gruppe schaffen oder weiterhin Spaltung und Streit fördern?

Aber die Lieder sind doch einfach nur lustig!?

Viele Erwachsene erinnern sich, dass sie beim Singen von Liedern wie „3 Chinesen mit dem Kontrabass“ oder „Die Affen rasen durch den Wald“ nur Spaß und Freude erlebt haben.
Der Humor, der in diesen Liedern zum Ausdruck kommt, ist aber immer Spott über andere: über die Sprache der „3 Chinesen“, über die muslimische Gebetshaltung in „Aramsamsam“, über tollpatschige Kinder in „10 kleine N.“, über koffeinabhängige muslimische Türken in „C-A-F-F-E-E“ Kanon, über die naiven „Wilden“ in Amerika usw. Im Gegensatz zu anderen Kinderwitzen geht es hier nicht um Situationskomik, zu wörtliches Verstehen von Metaphern und Redewendungen oder originelle Wortspiele.
Pädagog*innen, die diese Lieder auswählen, weil sie angeblich alle fröhlich machen, sollten sich folgende Fragen stellen:

- Will ich Kinder darin bestärken, dass es legitim ist, sich über andere Menschen aufgrund ihres Aussehens, ihrer Herkunft oder ihres Verhaltens lustig zu machen? Welche Kinder in meiner Gruppe könnten das nicht lustig finden?
- Wie rechtfertige ich eine solche Liedauswahl vor dem Hintergrund der in Deutschland geltenden UN-Konvention zur Inklusion und sozialen Teilhabe, die eine solche Diskriminierung entschieden ablehnt?
- Welches pädagogische Ziel verfolge ich mit einer solchen Liedauswahl? Wäre es nicht viel sinnvoller, Lieder auszuwählen, die Gemeinschaft und Toleranz zwischen unterschiedlichen Menschen betonen?
- Will ich dazu beitragen, dass sich alle Kinder in meiner Klasse wohlfühlen, oder will ich, dass sich einige weiterhin ausgeschlossen fühlen?

Warum sollen wir "Aramsamsam" nicht mehr singen?

„Aramsamsam“ ist ein europäisches Lied, das in einer Phantasiesprache gesungen wird, die an das Arabische erinnert. Dabei werden mit den Armen die Bewegungen der muslimischen Gebetshaltung nachgeahmt. Die ständige Steigerung des Tempos führt zu einer abwertenden Imitation arabisch sprechender Menschen und des Islam.
Bei der Auswahl dieses Liedes in Kindergruppen sollten sich Pädagog*innen folgende Fragen stellen:

- Bei welchen Kindern möchte ich mich mit diesem Lied beliebt machen? Nur bei weißen Kindern, die in einem christlich geprägten kulturellen Umfeld aufwachsen, oder auch bei Kindern mit Migrationshintergrund? Muslimische Eltern werden kritisch reagieren, wenn sie erfahren, dass ich dieses Lied mit ihren Kindern singe.
- Wie kann ich diese abwertende Darstellung einer bestimmten Gebetspraxis mit dem Recht auf freie Religionsausübung vereinbaren, das im deutschen Grundgesetz verankert ist?
- Warum singe ich mit Kindern ein Lied in einer Phantasiesprache? Wäre es nicht pädagogisch sinnvoller, internationale Lieder zu singen, mit denen alle ein paar Worte einer Fremdsprache lernen können, z.B. den Kanon: „Guten Morgen, good morning, buenos dias...“?
- „Aramsamsam“ ist dafür bekannt, dass es sich zum Mobben arabischer und muslimischer Kinder eignet. Will ich eine solche Praxis unter Kindern fördern?
- Will ich dazu beitragen, dass sich jedes Kind, egal welchen Glaubens, in meiner Gruppe wohlfühlt, oder will ich die muslimisch Gläubigen gezielt diskreditieren?

Kann man rassistische Lieder nicht einfach umschreiben?

Die Umdichtung von Liedern für Kinder ist eine gängige Praxis. Kaum ein Buch druckt heute den ursprünglichen, recht ordinären Text von Mozarts „Bona Nox"-Kanon ab. Das Lied „Maikäfer flieg" mit seinen Bezügen zu Krieg, Gewalt und Vertreibung findet sich oft nur noch in der harmlosen Version „Schlaf, Kindlein, schlaf". Veränderungen und Bearbeitungen von Liedtexten sind die Regel, nicht die Ausnahme.
Immer wieder stellt sich jedoch die Frage, ob nicht das ursprüngliche Lied im Hintergrund mitschwingt und die Botschaft auch dann überliefert wird, wenn nur einzelne Worte ausgetauscht werden. Für den „C-A-F-F-E-E"-Kanon gibt es eine Version, in der die antimuslimischen und antitürkischen Bezüge eliminiert sind. Dennoch wirkt die Warnung vor dem Genuss des Getränks angesichts des hohen Kaffeekonsums der meisten Eltern und Pädagog*innen wenig überzeugend. Die Version „10 kleine Jägermeister" der Band Die Toten Hosen stellt die rassistische Geschichte in einen anderen Kontext, der Handlungsverlauf bleibt jedoch derselbe: In jeder Strophe stirbt eine Person, über deren Verhalten schadenfroh gelacht wird. Hält eine solche neue Version nicht die alte am Leben?
Anders verhält es sich bei Liedern, die mit Texten aus einem ganz anderen Kontext versehen werden. Viele Fußballfans wissen bei Fangesängen nicht, aus welchen populären Liedern die Melodien entlehnt wurden. Kaum jemandem wird auffallen, dass das Lied „Händewaschen, Händewaschen muss ein jedes Kind" auf das Lied „Ein Mann, der sich Kolumbus nannt" zurückgeht. Wer also die eingängigen Melodien bestimmter Lieder liebt, sollte sich lieber ganz neue Situationen für neue Textvarianten ausdenken.
Pädagog*innen, die rassistische Lieder durch Umtexten entschärfen wollen, sollten folgende Überlegungen anstellen:

- Auch wenn es pragmatisch und schnell geht: Die Aussage eines Liedes ist oft nicht eine andere, nur weil ich statt „Eskimo" plötzlich „Inuit" singe.
- Warum ist mir ein Lied mit rassistisch diskriminierenden Aussagen so wichtig, dass ich mir die Mühe mache, eine neue Version davon zu machen, anstatt einfach ein anderes Lied zu singen?
- Bist du bereit, deinen Horizont zu erweitern und ein positives Gemeinschaftsgefühl in deiner Gruppe zu schaffen, oder willst du weiter an einem Liedrepertoire festhalten, das die Lebensrealität der Kinder nicht mehr widerspiegelt?

Warum Beschweren sich Diskriminierte Kinder nicht?

Ein Kinderchor oder eine singende Schulklasse strahlt Kraft aus, besonders wenn sie laut und fröhlich singen. Wenn dann noch die Eltern zuhören und kräftig applaudieren – welche Kraft hat dann noch ein Mensch, der in der Minderheit ist und sich verletzt fühlt? Wenn das Kind oder seine Eltern die deutsche Sprache vielleicht nicht perfekt beherrschen? Wenn sie wenige deutsche Freunde haben, auf deren Unterstützung sie sich in einer Auseinandersetzung mit der Schule verlassen können?
Kinder, die einer marginalisierten Minderheit in Deutschland angehören, haben oft keine andere Wahl, als diskriminierende Situationen schweigend zu ertragen. Oft singen sie sogar Lieder mit, die sie ablehnen, um nicht aufzufallen und Aufmerksamkeit zu erregen. Vielleicht singen sie sogar gerne, aber nicht das Repertoire, das ihnen angeboten wird. Möglicherweise haben sie sogar das Gefühl, dass sie trotz der Lieder von der Lehrkraft etwas lernen können. Die Tatsache, dass ein Kind und seine Eltern sich nicht über die Musikauswahl beschweren, bedeutet nicht, dass sie damit einverstanden sind.
Pädagog*innen, die Lieder für eine Kindergruppe aussuchen, sollten sich folgende Fragen stellen:

- Welches Weltbild möchte ich in meinem Unterricht vermitteln? Passen die üblichen Kinderlieder dazu oder muss ich andere finden?
- Wenn ich Kinder unterschiedlicher Herkunft in meiner Gruppe habe, wie kann ich allen die gleiche Teilhabe am Musizieren ermöglichen? Wie kann ich ein Gemeinschaftsgefühl schaffen, von dem sich kein Kind ausgeschlossen fühlt?
- Kann ich durch Gespräche mit den Kindern und mit den Eltern sicherstellen, dass meine Intentionen auch Wirklichkeit werden? Wie passe ich meinen Unterricht aufgrund der Rückmeldungen an?
- Ermögliche ich meinen Kindern eine aktive Beteiligung und Mitbestimmung bei den Unterrichtsinhalten? Gehe ich auf ihre Wünsche und Interessen ein und unterstütze ich sie bei der Suche nach ihrer eigenen künstlerischen Identität?
- Trage ich mit meinem Unterricht zu einem positiven sozialen Miteinander bei oder verstärke ich bestehende soziale, ethnische, geschlechtsspezifische oder religiöse Unterschiede zwischen den Kindern?

Wo liegt das Problem bei musikalischen Weltreisen?

Einige internationale Liederbücher schlagen vor, mit einer Kinder- oder Schulgruppe verschiedene Musikstile in Form einer musikalischen Weltreise kennenzulernen. Dahinter steht die Vorstellung einer touristischen Kreuzfahrt um die Welt. Dies ist ein Privileg westlicher, weißer Gesellschaften, die einen EU-Reisepass und genügend Geld besitzen, um solche Reisen zu unternehmen. Die meisten Menschen, die derzeit auf der Welt unterwegs sind, sind Flüchtlinge, die vor Krieg, Hunger oder politischer und religiöser Unterdrückung fliehen. Sie reisen nicht zum Vergnügen, um fremde Kulturen kennenzulernen.
Bei einer Unterrichtsform im Stil von Weltreisen sollten sich Pädagog*innen folgende Fragen stellen:

- Handelt es sich bei dieser Phantasiereise um ein realistisches Szenario für meine Schüler*innen oder führt sie möglicherweise zur Verstärkung sozialer Unterschiede zwischen den Kindern? Einige Eltern werden sich eine solche Reise vielleicht nie leisten können, während andere Kinder vielleicht schon Kreuzfahrterfahrungen gemacht haben?
- Habe ich vielleicht Schüler*innen, bei denen eine solche Reise traumatische Erinnerungen an Fluchterfahrungen hervorrufen kann?
- Fördert die Phantasiereise eine gerechte Weltgemeinschaft oder darf immer nur die deutsche Kindergruppe reisen, während die afrikanischen, chinesischen oder lateinamerikanischen Kinder an ihrem Herkunftsort bleiben müssen?
- Ist es heute noch notwendig, durch die Welt zu reisen, um verschiedene Musikstile kennen zu lernen? Kennen meine Schüler*innen nicht vielleicht schon durch ihre Familien ganz verschiedene Musikstile? Werden alle Musikstile dieser „Weltreise“ vielleicht schon irgendwo in meiner Stadt gespielt?
- Möchte ich den Kindern ein realistisches Bild der Welt von heute geben oder beharre ich darauf, mit ihnen eine Welt zu phantasieren, die so gar nicht mehr existiert?

Was bedeutet „versteckter Rassismus“ in Kinderliedern?

Das Lied von den „3 Chinesen mit dem Kontrabass“ wird gerne als ein Nonsens-Lied bezeichnet. Der Liedtext in seiner überlieferten Form ergibt wenig Sinn: Drei Chinesen mit einem Kontrabass sind kein übliches Straßenmusikensemble. Außerdem unterhalten sich die drei nur, was wiederum nicht logisch macht, warum ein Polizist auftaucht, der an dieser Situation etwas auszusetzen hat. Ersetzt man jedoch „Kontrabass“ durch „ohne Pass, Pass, Pass“, wie es in einigen Quellen heißt, wird sofort klar, dass hier eine Situation des Racial Profiling beschrieben wird. Diese soll durch den Wortwechsel zu Kontrabass verschleiert werden.
Ähnliches gilt für das Lied „Die Affen rasen durch den Wald“, das mit vielen rassistischen Stereotypen spielt, die lose aneinandergereiht sind und zusammen mit der Melodie in einem rassistischen Kontext einzuordnen sind. Das Lied entstand nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland, als Schwarze alliierte Soldaten im Land stationiert waren. Diese brachten ihre Radios und afroamerikanische Musik mit, die damals von der deutschen Gesellschaft als „Dschungel-“ oder „Urwaldmusik“ bezeichnet wurde. Im rassistischen Kontext werden Schwarze zudem oft mit Affen gleichgesetzt. Afroamerikanisch klingt auch die swingende Melodie des Liedes, die untypisch für deutsche Kinderlieder ist. Die Affen stehen hier also symbolisch für Schwarze, die sich reichlich dämlich anstellen. Das erklärt auch die völlig unlogische Kokosnuss, nach der alle suchen. Die Frucht ist kein Affenfutter. Sie war aber das Markenzeichen der afroamerikanischen Tänzerin Josephine Baker: Mit einem BH, der wie eine Kokosnuss aussah, bedeckte sie während ihres Bananentanzes ihre Brüste.
Pädagog*innen, die in ihren Gruppen solche sogenannten Nonsense-Lieder singen, sollten sich folgende Fragen stellen:

- Warum ist es notwendig, Lieder zu singen, die keine klare Botschaft haben und angeblich lustig sind? Gibt es nicht andere Lieder, die offensichtlich mit Wortwitz oder Situationskomik arbeiten?
- Gibt es keine bessere Form von Humor, als sich über „Chinesen“ und „Affen“ oder andere Menschen lustig zu machen? Entsteht nicht wahre Freude und Ausgelassenheit durch das unbeschwerte Genießen einer positiv empfundenen Gemeinschaft, aus der niemand ausgeschlossen wird?
- Die Lieder „3 Chinesen…“ und „Die Affen rasen…“ sind dafür bekannt, dass Kinder benutzt werden, um asiatische oder afrikanische Kinder zu mobben? Warum ermutige ich sie, solche Lieder zu lernen?
- Will ich zum Abbau von Diskriminierung beitragen oder Teil des Diskriminierungssystems bleiben?

Sollen wir Debussys "Le petit Nègre" noch spielen?

Das Klavierstück verwendet im Titel einen rassistischen Ausdruck und ahmt stilistisch einen afroamerikanischen Ragtime nach. Historisch nahm Debussy mit dem Werk Bezug auf die amerikanischen Minstrel Shows, in denen sich weiße Darsteller*innen schwarz schminkten und sich in Parodien über Schwarze lustig machten. Die Bezeichnung „Le petit noir" oder „The Little Black" soll den diskriminierenden Titel des Stückes abmildern, reproduziert aber dennoch das Stereotyp, dass afroamerikanische Musik nur kindlich verspielt sei.
Klavierlehrer*innen sollten sich bei der Auswahl dieses Stückes für den Unterricht oder bei öffentlichen Vorspielen folgende Fragen stellen:

- Welche Schüler*innen möchte ich auf Dauer für meinen Klavierunterricht und meine Musikschule ansprechen? Kinder aus Familien, die in der deutschen Gesellschaft unter rassistischer Diskriminierung leiden, werde ich mit diesem Stück sicher nicht für das Klavierspielen begeistern.
- Wie rechtfertige ich die Verwendung dieses Titels in der Arbeit mit Kindern vor dem Hintergrund der UN-Kinderrechtskonvention, die von der Bundesregierung verabschiedet wurde und in § 2 ein Diskriminierungsverbot ausspricht?
- Warum wähle ich ein europäisches Musikstück, das afroamerikanischen Ragtime imitiert, und nicht einen Ragtime eines afroamerikanischen Komponisten? Warum trage ich damit zur Aufrechterhaltung des weißen Musikkanons der europäischen Kunstmusik bei, obwohl es nachweislich seit Jahrhunderten nicht-weiße Komponisten gibt?
- Ein Ragtime ist ein Stück, das zum Tanzen gespielt wird. Wäre es nicht pädagogisch sinnvoller, wenn meine Klavierschüler*innen das Genre in dem ursprünglichen sozialen Zusammenhang kennenlernen würden? Wäre es nicht von Vorteil, wenn sie ein Stück beherrschen würden, das sie nicht nur auf der Bühne, sondern auch bei Tanzveranstaltungen spielen könnten?
- Möchte ich dazu beitragen, dass die historische Diskriminierung von nicht-weißen Komponist*innen und Musiker*innen überwunden wird oder will ich am geschlossenen weißen Musikkanon festhalten, obwohl das Publikum dafür im kleiner wird?

Dient das Lied von den „3 Chinesen" der Stimmbildung?

Das Lied „3 Chinesen mit dem Kontrabass" stellt in der ersten Strophe eine Konfliktsituation auf der Straße zwischen drei Chinesen und einem Polizisten dar, die nicht gelöst wird. In den folgenden Strophen wird der gesamte Liedtext mit Vokalverschiebungen gesungen. Asiatische Kinder interpretieren dies immer so, dass entweder ihr schlechtes Deutsch imitiert oder ein durch ein Phantasiechinesisch ihre Muttersprache lächerlich gemacht werden soll.
Eine besondere stimmbildnerische Absicht hinter dem Text ist nicht erkennbar. Durch die Vokalvertauschung entstehen eine Reihe von Silben, die in der deutschen Sprache gar nicht vorkommen. Außerdem werden immer nur die offen gesprochenen, langen Vokale des Deutschen geübt. Die Kunst beim Lesen besteht aber darin, die unterschiedliche Aussprache der Vokale im Deutschen zu erkennen und zu produzieren. Im Gegensatz zu Zungenbrechern ist der Text auch nicht darauf ausgerichtet, Silben zu üben, die Kindern wirklich schwer fallen, wie z.B. die Gegensätze p/b, dr/tr oder sch/ch. Pädagog*innen, die dieses Lied mit ihren Kindergruppen singen, sollten sich folgende Fragen stellen:

- Warum singe ich ein Lied über Chinesen in Deutschland? Welches Wissen über diese Kultur möchte ich mit dem Lied vermitteln? Warum verwende ich kein chinesisches Kinderlied?
- Wenn ich in einer staatlichen Einrichtung arbeite: Wie rechtfertige ich die Verwendung dieses Liedes vor dem Hintergrund der UN-Kinderrechtskonvention, die von der deutschen Regierung verabschiedet wurde und in § 2 die Diskriminierung einer Gruppe von Menschen verbietet?
- In fast allen europäischen Sprachen gibt es Lieder, die mit Lautverschiebungen arbeiten. Keines von denen schildert eine Situation mit Ausländer*innen. Warum singe ich nicht einfach solche internationalen Lieder, die gleichzeitig die unterschiedliche Aussprache der Vokale in anderen Sprachen trainieren. Die Kinder können dann ein paar Worte einer europäischen Fremdsprache beim nächsten Urlaub in Italien, Spanien oder Frankreich anwenden.
- Geht es mir ernsthaft darum, Kindern Sprachfähigkeiten zu vermitteln oder suche ich nur krampfhaft eine Ausrede, um mein Unterrichtsrepertoire nicht verändern zu müssen?

Warum ist das Bild der „Edlen Wilden" gefährlich?

Die so genannten „Indianer" und „Eskimos" genießen in Deutschland einen guten Ruf als besonders naturverbundene und spirituelle Menschen. Auch das nomadische Leben der „Zigeuner" wird in Liedern als erstrebenswert beschrieben. Diese Menschengruppen verkörpern das, was sich die europäische Romantik seit dem 18. Jahrhundert unter den „Edlen Wilden" vorstellte: Menschen, die im Einklang mit der Natur und in religiösen Gesellschaften leben, in denen Treue, Freundschaft und Ehrlichkeit noch etwas zählen.
Das klingt alles verlockend, aber warum wird dieser Lebensstil ausgerechnet bei Völkern außerhalb Europas gesucht und nicht in der eigenen europäischen Geschichte? Oder gar selbst realisiert, wenn es so attraktiv ist? Warum sollen ausgerechnet jene Menschen dieses Bild verkörpern, die besonders unter dem europäischen Imperialismus, unter rassistischer Ausbeutung, Verfolgung und Unterdrückung zu leiden hatten?
Tatsächlich existieren all diese Kulturen nicht mehr, weil Europäer sie gezielt unterdrückt, zerstört und vernichtet haben. Um sich von dieser Kollektivschuld zu befreien, wurde die Geschichte in den Künsten einfach umgeschrieben und historische Fakten bewusst verdreht. Als Helden und positive Figuren leben die ermordeten „Indianer", „Eskimos" und „Zigeuner" in der Fantasie wieder auf und erscheinen in Musik- und Theaterstücken.
Pädagog*innen, die Spaß daran haben, mit ihren Gruppen Lieder über diese Volksgruppen zu singen, sollten sich folgende Fragen stellen:

- Wir versuchen unseren Kindern von klein auf mit naturwissenschaftlichen und historischen Bilderbüchern, Hörspielen, Quizfragen und Filmen etwas über die Welt zu vermitteln. Warum brauchen wir ausgerechnet in der Musik Phantasiefiguren wie „Indianer", „Eskimos" und „Zigeuner"?
- Welchen pädagogischen Sinn macht es, kleinen Kindern eine harmlose, schöne Phantasiewelt der „Indianer" vorzugaukeln, um ihnen später in der Mittel- und Oberstufe im Geschichtsunterricht zu vermitteln, dass alles ganz anders war?
- Was sagt es eigentlich über den geistigen Zustand unserer Gesellschaft aus, wenn wir andere Volksgruppen vernichten, um deren Lebensweise danach in Verkleidungsspielen romantisch zu verklären?
- Will ich an der Darstellung einer historischen Wahrheit mitwirken oder Teil von historischen Lügen bleiben?

Müssen alle Kinder bei Weihnachtsliedern mitsingen?

Deutschland garantiert die freie Ausübung einer Religion, deren Inhalt nicht gegen das Grundgesetz verstößt. Staatliche Lehrkräfte sind zu religiöser Neutralität verpflichtet. Selbstverständlich ist es aber Aufgabe der Pädagog*innen, die Inhalte und Werte der verschiedenen Religionen zu vermitteln und mit den Schüler*innen zu diskutieren. Dazu gehört auch die jeweilige religiöse Musik.
Einige christliche Feste sind in der deutschen Kultur durch säkulare Veranstaltungen wie Weihnachtsmärkte, Nikolausauftritte, Karnevalsumzüge oder Halloweenpartys so präsent, dass ihre ursprüngliche religiöse Bedeutung den Kindern unbedingt erklärt werden muss. Dies ist Teil unseres immateriellen Kulturerbes. Am Beispiel von Liedern und ihrer Verwendung lässt sich dies sogar gut veranschaulichen.
Trotz der Tatsache, dass die Mehrheit der Familien keine Religion mehr praktiziert, entsteht bei Kindern und Jugendlichen schnell der Aberglaube, dass das Hören oder Singen eines religiösen Liedes gleichbedeutend mit der Zustimmung zu religiösen Inhalten ist oder gar religiöse Macht über Menschen ausüben kann. Es ist die Aufgabe der Pädagog*innen, dies zu widerlegen und zu zeigen, wie eng das gesellschaftliche Leben schon immer mit religiösen Fragen verbunden war und wie beispielsweise aus Liebes- und Soldatenliedern Kirchenlieder entstanden sind – oder auch umgekehrt.
Pädagog*innen, die religiöse Musik im Unterricht thematisieren möchten, sollten sich allerdings folgende Fragen stellen:

- Gewährleistet mein Unterricht, dass verschiedene religiöse Musiken gleichberechtigt und gleichwertig nebeneinander stehen? Kann ich positive und negative Wirkungen religiöser Musik aufzeigen?
- Wird durch meinen Unterricht die Bedeutung religiöser Musik in der heutigen Gesellschaft und im Leben der Schüler*innen deutlich, unabhängig davon, ob sie religiös geprägt sind oder nicht?
- Kann mein Unterricht zeigen, wie verschiedene Aspekte einer Religion durch bestimmte musikalische Formen zum Ausdruck gebracht werden? Gibt es eine Möglichkeit, interreligiöse Gemeinsamkeiten in der musikalischen Praxis aufzuzeigen, z.B. in der Rezitation heiliger Texte, in liturgischen Gesängen, in meditativen Liedern?
- Fördere ich durch die Beschäftigung mit religiöser Musik den interreligiösen Dialog oder will ich weiter daran arbeiten, dass Religionen Menschen in feindlich gesinnte Gruppen spalten?

Ich habe zu wenig Zeit, ich muss mit Stereotypen arbeiten!

Musikalische Stereotype sind: alle afrikanischen Kinder trommeln, Asiat*innen spielen immer Bambusflöte, Südamerikaner*innen tanzen alle Samba oder Iren stehen auf den Klippen und spielen Dudelsack. Viele Illustrationen in Liederbüchern funktionieren auf diese Weise. Oft werden die Personen auf Bildern mit traditionellen Kleidern, Kostümen und Frisuren gezeigt, die zusätzlich ihren Reichtum oder ihre Armut widerspiegeln. Dahinter stehen die pseudowissenschaftlichen Konzepte, dass bestimmte Menschen auf der Welt „den Rhythmus im Blut" hätten, „von Natur aus" brillant singen könnten oder die Bewahrer*innen einer besonderen magischen Praxis seien. Stereotype sind gefährlich, weil sie bestimmten Menschengruppen kulturelle Elemente zuschreiben und diese verallgemeinern. Sie widersprechen jeder Lebenserfahrung, die man auf Reisen sammeln kann.
Stereotype negieren Individualität und Vielfalt, die zu den grundlegenden Errungenschaften demokratischer Staaten gehören. Sie sind Zeichen von Intoleranz und Diskriminierung. Es ist unzulässig, Unterricht auf Stereotypen aufzubauen, egal wie viel Zeit zur Verfügung steht. Im Gegenteil, es ist ein Zeichen der Akzeptanz der Würde eines jeden Menschen, wenn man vermittelt, dass Gesellschaften in sich immer vielfältig sind und dass gerade diese Vielfalt Kulturen reich macht.
Pädagog*innen, die in wenigen Stunden nicht-westliche Musikkulturen vorstellen müssen, sollten sich folgende Fragen stellen:

- Welches Bild einer Kultur vermittle ich? Schon ein kurzer Lexikonartikel kann zeigen, wie divers die Kultur eines kleinen Landes sein kann.
- Beschränke ich mich in meinem Unterricht auf die Unterschiede oder thematisiere ich auch Gemeinsamkeiten?
- Ist eine Kultur immer an einen geographischen Ort gebunden oder kann ich nicht Migrantenkulturen an meinem Ort behandeln?
- Gibt es die Möglichkeit, mit Vertreter*innen verschiedener Kulturen in direkten Kontakt zu kommen und aus erster Hand zu erfahren, wie divers ihre musikalische Identität sein kann?
- Will ich meiner Kindergruppe ein realistisches Bild einer anderen Musikkultur vermitteln oder verstecke ich mich hinter Lehrbüchern und Lehrplänen?

Ist es kulturelle Aneignung, wenn ich einen Gospel singe?

Bei der Diskussion um kulturelle Aneignung geht es um die Frage, ob eine mehrheitlich weiße Gesellschaft andere Kulturen gegen ihren Willen ausbeutet. Dies geschieht dadurch, dass Weiße sich bestimmte Kulturelemente nicht-westlicher Gesellschaften aneignen, sie in ihrer Bedeutung verändern und als neues kommerzielles Produkt zur eigenen Profitmaximierung vermarkten.
Die meisten Bereiche der pädagogischen Arbeit in Kindergärten, Grundschulen oder Musikschulen können keine kulturelle Aneignung betreiben, da sie nicht gewinnorientiert arbeiten. Wenn im Kindergarten ein afrikanisches Kinderlied gesungen wird, entsteht niemandem ein wirtschaftlicher Schaden. Anders ist das allerdings bei professionellen Musiker*innen, die von ihren Produktionen internationaler Kinderlieder auf Tonträgern oder Veröffentlichungen im Internet leben. Hier stellt sich durchaus die Frage, ob man mit einem afrikanischen Kinderlied seinen Lebensunterhalt verdienen sollte.
Kulturelle Aneignung hängt auch vom Genre ab. Internationale Kirchenlieder verfolgen gerade die Absicht, den universellen Glauben in verschiedenen Sprachen und Stilen auszudrücken. Dahinter steht der Wunsch, dass die Lieder von allen Gläubigen gesungen werden. Hier greift kulturelle Aneignung nicht, solange die entsprechenden Urheberrechte eingeholt und Tantiemen gezahlt werden.
Anders verhält es sich mit Musik, die speziell für eine bestimmte soziale Schicht, eine ethnische Gemeinschaft oder ein bestimmtes Geschlecht geschrieben wurde. Die Musik einfach aus ihrem Kontext zu reißen, ihr einen neuen Text in einer anderen Sprache zu geben und sie in einem anderen Kontext aufzuführen, empfinden die Herkunftskulturen als Ausbeutung und Missbrauch ihrer eigenen Musik.
Pädagog*innen, die kulturelle Aneignung vermeiden möchten, sollten sich bei der Auswahl von Liedern folgende Fragen stellen:

- Kann ich die Herkunft eines Liedes einbandfrei erkennen und habe ich das Gefühl, dass das Lied aus dem Kontext stammt, in dem ich es verwende?
- Kann ich bei jedem Lied, das ich benutze, den Inhalt und den sozialen Kontext erklären, in dem es entstanden ist?
- Kenne ich in meinem Umfeld Menschen aus entsprechenden Herkunftskulturen, die ich fragen kann, ob sie mit der Verwendung des Liedes einverstanden sind?
- Möchte ich zur Gerechtigkeit in der Welt beitragen oder Teil der Ungerechtigkeit bleiben?

Wer darf afrikanisches Trommeln unterrichten?

In Deutschland gibt es keine rechtlichen Regeln dafür, wer freiberuflich als Lehrer*in außereuropäische Musikstile anbieten darf. Jeder, der Schüler*innen findet, kann damit Geld verdienen. Die meisten weißen deutschen Lehrer*innen, die afrikanisches Trommeln unterrichten, haben eine Ausbildung bei afrikanischen Lehrern genossen. Teilweise haben sie sich dafür längere Zeit in einem afrikanischen Land aufgehalten. In ihren Lebensläufen weisen sie auf ihre Traditionslinie hin. Es ist davon auszugehen, dass sie von ihren Lehrern die Erlaubnis erhalten haben, ihre Fähigkeiten gegen Bezahlung an andere weiterzugeben.
Problematisch ist allerdings, dass der Trommelunterricht für afrikanische Migrantenmusiker das Feld ist, in dem sie sich beruflich schnell in die deutsche Gesellschaft integrieren können. Man benötigt dafür wenig Sprachkenntnisse und die fachlichen Kompetenzen lassen sich nicht in Urkunden und Zeugnissen ausdrücken.
Wenn nun aber viele Deutsche afrikanisches Trommeln unterrichten und ihre Vorteile in der sprachlichen Kommunikation und im Wissen um die Vermarktung ihrer Angebote ausnutzen, verdrängen sie Migranten von diesem Arbeitsmarkt.
Lehrer*innen, die afrikanisches Trommeln in Deutschland unterrichten möchten, sollten sich folgende Fragen stellen:

- Was motiviert ausgerechnet mich, dieses Musikgenre zu unterrichten und warum bin ich dafür besonders geeignet, auch wenn ich nicht in der Herkunftskultur des Musikstils aufgewachsen bin und die sprachlichen Assoziationen in den Rhythmen nicht verstehe?
- Was kann man von mir besser lernen als von einem afrikanischen Trommler? Würde ich mich kompetent fühlen, meine Fähigkeiten als Lehrer auch in einem afrikanischen Land anzubieten?
- Wenn ich eine afrikanische Musikkultur so sehr verehre, dass ich dort auf eigene Kosten einen Musikstil erlernt habe, welche Verantwortung trage ich dann für Flüchtlinge oder Migranten aus diesen Regionen? Wie rechtfertige ich, dass ich in Deutschland beruflich mit ihnen konkurriere?
- Möchte ich zu einem fairen Umgang in der Musikbranche beitragen oder unterstütze ich ein System der Konkurrenz und Ausbeutung?

Ist Diversität ein Modewort oder ist sie wirklich wichtig?

Diversität in der Musik bedeutet ungefähr: Lieder unterschiedlicher Herkunft, in unterschiedlichen Sprachen, von unterschiedlichen Komponist*innen zu singen, die von Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlichen Alters und unterschiedlichen Geschlechts für Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlichen Alters und unterschiedlichen Geschlechts unterrichtet und gesungen werden. Das klingt komplex, ist aber ganz normal.
In der Natur nennen wir so etwas einen Mischwald. Ein Mischwald garantiert biologische Vielfalt, kann Krankheitserreger abwehren und Naturgewalten standhalten. Eine Monokultur dagegen kann leicht einer einzigen Krankheit, einem Sturm oder einem Waldbrand zum Opfer fallen. Wir sollten also klug handeln, wenn wir unsere Gesellschaften von innen heraus stark machen wollen.
Vielfalt ist aber noch aus einem anderen Grund wichtig: Sie fördert in besonderem Maße die Kreativität. Neue Ideen, Innovationen und Projekte entstehen immer dann, wenn Menschen mit unterschiedlichen Meinungen und Erfahrungen freundschaftlich zusammenarbeiten. Das ist nicht nur in der Musik wichtig, das ist gerade für die gesamte deutsche Gesellschaft wichtig. Da wir kaum über Rohstoffe verfügen, hängt unser Wohlstand von Erfindungen und Patenten ab. Ein vielfältiges Musizieren fördert also immer auch die Zukunftsfähigkeit unseres Staates.
Pädagog*innen, die Diversität in ihrem Unterricht fördern wollen, sollten bei der Planung folgendes bedenken:

- Achte ich darauf, Musik von verschiedenen Kontinenten in meinem Unterricht als gleichwertig darzustellen? Achte ich darauf, Musik von Komponistinnen und Komponisten zu behandeln? Bilde ich die Vielfalt musikalischer Formen innerhalb einer Kultur ab?
- Erkenne ich an, dass unterschiedliche Kulturen auch unterschiedliche Musiksysteme, Musikformen, Tonleitern, Instrumente haben? Bin ich bereit, mein Wissen über mir unbekannte Kulturen ständig zu erweitern und dabei Toleranz zu üben?
- Bin ich bereit, den musikalischen Vorerfahrungen von Kindern unterschiedlicher Herkunft in meinem Unterricht Raum zu geben?
- Wie kann ich dazu beitragen, dass sich die gesellschaftliche Vielfalt auch in meinem Kollegium widerspiegelt? Wenn das nicht möglich ist: Kann ich jemanden von außen zu einem Projekttag einladen oder einen Ausflug organisieren, um meiner Gruppe ein Bild von Vielfalt zu vermitteln?
- Bin ich bereit, die Freude an der Vielfalt zu entwickeln oder will ich die Langeweile des Immergleichen weiterverfolgen?

Gibt es in anderen Sprachen auch rassistische Kinderlieder?

Rassismus ist eine Handlung, die von einer hierarchisch dominanten Gruppe gegenüber einer schwächeren Gruppe ausgeübt wird, um eigene Machtinteressen durchzusetzen. Lieder sind also immer dann als rassistisch zu bezeichnen, wenn sie der Durchsetzung von sozialen und politischen Machtansprüchen dienen. Ein Lied eines afrikanischen Bauern, das sich fremdenfeindlich gegenüber einem weißen Europäer äußert, ist nicht rassistisch. Ein antimuslimisches Lied in einem deutschen Kindergarten dagegen unterstützt eine Politik, die versucht, muslimische Mitbürger*innen an höherer Bildung und beruflicher Karriere in Deutschland zu hindern und Geflüchtete wieder abzuschieben.
Kinderlieder sind keine Mittelstreckenraketen, mit denen sich verschiedene Länder gegenseitig bedrohen. Sie wirken in erster Linie auf das Zusammenleben in der jeweiligen Gruppe, in der sie gesungen werden. Darüber hinaus beeinflussen sie die Einstellungen der Menschen in der Gesellschaft zueinander. Der Maßstab in der deutschen Gesellschaft ist das Grundgesetz und die demokratisch beschlossenen UN-Konventionen, die Kinder vor rassistischer Diskriminierung schützen und ihnen gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe versprechen. Daran allein muss sich der Musikunterricht messen.
Pädagog*innen, die Lieder für ihre Musikstunden aussuchen, sollten sich bei der Auswahl des Repertoires folgende Fragen stellen:

- Fördern die Lieder den Gemeinschaftssinn und die Toleranz unter den Kindern oder provozieren sie Konflikte?
- Fördern die Lieder Toleranz und Völkerverständigung oder reproduzieren sie stereotype abwertende Vorstellungen von anderen Kulturen und Menschen?
- Fördern die Lieder das Erlernen anderer Sprachen und das Verständnis für andere kulturelle Ausdrucksweisen? Können die Kinder etwas daraus lernen, was sie später bei Reisen oder Auslandsaufenthalten gebrauchen können?
- Möchte ich angesichts der vielen globalen Krisen einen Beitrag dazu leisten, dass die Menschen ihre Probleme gemeinsam lösen können, oder möchte ich weiterhin vertreten, dass meine Kultur allein die Lösung auf alle Herausforderungen in der Welt besitzt?

Sind die kleinen Rassismen wirklich so schlimm?

Hat nicht jeder von uns schon einmal die Erfahrung gemacht, dass er ausgelacht wird? Gibt es nicht viele Witze über deutsche Volksgruppen, über europäische Nachbarländer, über Blondinen usw.? Müssen wir das nicht alle mal ertragen? Warum können das bestimmte Personen nicht weglächeln? Müssen wir in jeder Gruppe wirklich auf die 1-2 Personen Rücksicht nehmen, die sich gerade mal verletzt fühlen?
Der zentrale Begriff in dieser Diskussion ist Mikroaggression. Rassistische Diskriminierung wirkt deshalb so zerstörerisch auf Menschen, weil sie immer wieder in kleinen Stichen auf sie einwirkt. Es sind die stereotypen Vorurteile, die jeder für sich genommen vielleicht nicht dramatisch klingen. Aber dadurch, dass Menschen, die von der Gesellschaft als nicht-weiß gelesen werden, ständig und überall mit ihnen konfrontiert werden, summieren sie sich. Was für uns wie eine kleine abfällige Bemerkung klingt, die nur ironisch gemeint ist, ist für sie eine "Nicht schon wieder!"-Erfahrung. Es zeigt ihnen erneut und oft unerwartet, dass sie als anders wahrgenommen und aus Gruppen ausgeschlossen werden. Dieser ständige saure Regen wirkt sich nachteilig auf ihr Selbstbewusstsein aus und schwächt die Abwehrkräfte.
Pädagog*innen, die rassistisch diskriminierende Lieder in ihrem Unterricht einsetzen, weil sie denken, keine Rücksicht auf Minderheiten nehmen zu müssen, sollten Folgendes bedenken:

- Auch wenn ich ein diskriminierendes Lied nur einmal singe, ist es für eine diskriminierte Person das x-te Mal, dass sie mit der Abwertung konfrontiert wird. Kann ich das verantworten?
- Wie rechtfertige ich meine Musikauswahl vor dem Hintergrund der UN-Kinderrechtskonvention, der die Bundesregierung zugestimmt hat und die in § 2 ein grundsätzliches Diskriminierungsverbot ausspricht?
- Welche Beziehung möchte ich zu den Kindern in meiner Gruppe aufbauen, wenn sie merken, dass ich diskriminierende Lieder über sie singen lasse? Wie kann ich dies mit dem pädagogischen Grundsatz der Gleichbehandlung aller Kinder vereinbaren?
- Habe ich noch nie am eigenen Leib erfahren, wie es ist, aufgrund von Herkunft, sozialer Schicht, Geschlecht, Aussehen oder Fähigkeiten diskriminiert zu werden? Wäre es nicht schön, das anderen Menschen möglichst zu ersparen?
- Will ich dazu beitragen, dass die mir anvertrauten Kinder Toleranz lernen, oder will ich Spaltung und Streit unter den Kindern fördern?

Aber die Lieder sind doch gar nicht böse gemeint!

Die Kritik an rassistischen Äußerungen in den Medien entzündete sich 2012 an deutschen Kinderbüchern und führte – teilweise mit Zustimmung der noch lebenden Autor*innen – zu Änderungen bei Neuausgaben.
Das Singen von Liedern unterscheidet sich jedoch grundlegend vom Lesen oder Vorlesen von Büchern. Singen und Aufführen sind gemeinschaftliche Aktivitäten, die in einem bestimmten sozialen Kontext stattfinden und dadurch immer wieder neue Bedeutungen generieren. Ob eine Schülerin oder ein Schüler ein Buch liest, ein Hörspiel hört oder einen Film sieht, hat für die Klassengemeinschaft wenig Bedeutung. Das gemeinsame Singen eines Liedes beim Schulkonzert, das Muslime diskriminiert, oder das Grölen des Liedes „Wer hat die Kokosnuss geklaut" in Anwesenheit eines Schwarzen Mitschülers löst bei den Betroffenen ein negatives Gefühl aus. Es ist auch ein Zeichen weißer Arroganz der Musizierenden und schafft einen Raum, in dem sich diskriminierte oder marginalisierte Menschen nicht mehr sicher fühlen können.
Entscheidend ist nicht die Intention der Komponist*innen, sondern wie und wofür Lieder im sozialen Miteinander genutzt werden. Pädagog*innen, die daran festhalten, weiterhin rassistisch diskriminierende Lieder zu verwenden, sollten sich folgende Fragen stellen:

- Warum bestehe ich darauf, ein Dutzend Lieder zu singen, die kritisch diskutiert werden, wenn es hunderte andere deutsche Kinderlieder gibt, die niemand in Frage stellt? Was will ich damit vermitteln?
- Das Abendlied „Der Mond ist aufgegangen" beschreibt zweifellos ein typisch mitteleuropäisches, romantisches Weltbild und kann für deutsche Kinder kulturell identitätsstiftend wirken. Kein Wunder, dass Erwachsene und Kinder es gerne singen. Hat das Lied von den „3 Chinesen" eine vergleichbare kulturelle Bedeutung?
- Welchen Eindruck sollen die Kinder, mit denen ich arbeite, von meiner Lernumgebung bekommen? Sollen sie sich sicher fühlen, sich musikalisch frei ausdrücken zu können, oder sollen sie das Gefühl haben, bestimmten Normen und Werten entsprechen zu müssen?
- Möchte ich, dass meine Kinder Musik durch Vertrauen und Freude lernen oder will ich daran festhalten, dass Angst vor möglicher Diskriminierung meine Schüler*innen im Unterricht begleitet?

FAIRPLAY IN DER MUSIKPÄDAGOGIK

Kultursensibler Umgang mit Kindermusik

Warum müssen wir heute den Gebrauch bestimmter deutscher Kinderlieder kritisch hinterfragen? Was sagen sie über andere Menschen, ihre Kulturen und Religionen aus? Und wofür können die Lieder genutzt oder missbraucht werden? Diesen Fragen ging das Vermittlungsprojekt 2023 in verschiedenen Workshops und Weiterbildungen für Studierende und berufstätige Pädagog*innen nach.

Dabei wurden uns Lehrenden immer wieder ähnliche Fragen gestellt, die Musikpädagog*innen im Augenblick beschöftigen. Diese Broschüre versucht auf einige davon ein Antworten zu geben und zum Nachdenken über musikalisches Handeln anregen.

Wir danken der Bundeszentrale für politische Bildung und der Julius-Maximilians-Universität Würzburg für die Unterstützung des Projekts.

Wir, ein Team von deutschen und internationalen Musikethnolog*innen und -pädagog*innen, bieten Fortbildungen für Pädagog*innen und Erzieher*innen zu diesem Thema an. Bei Interesse melden Sie sich bei uns.

Dr. Nepomuk Riva
mail@nepomuk-riva.de
https://fairplay-musikpaedagogik.weebly.com

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

Julius-Maximilians-UNIVERSITÄT WÜRZBURG